



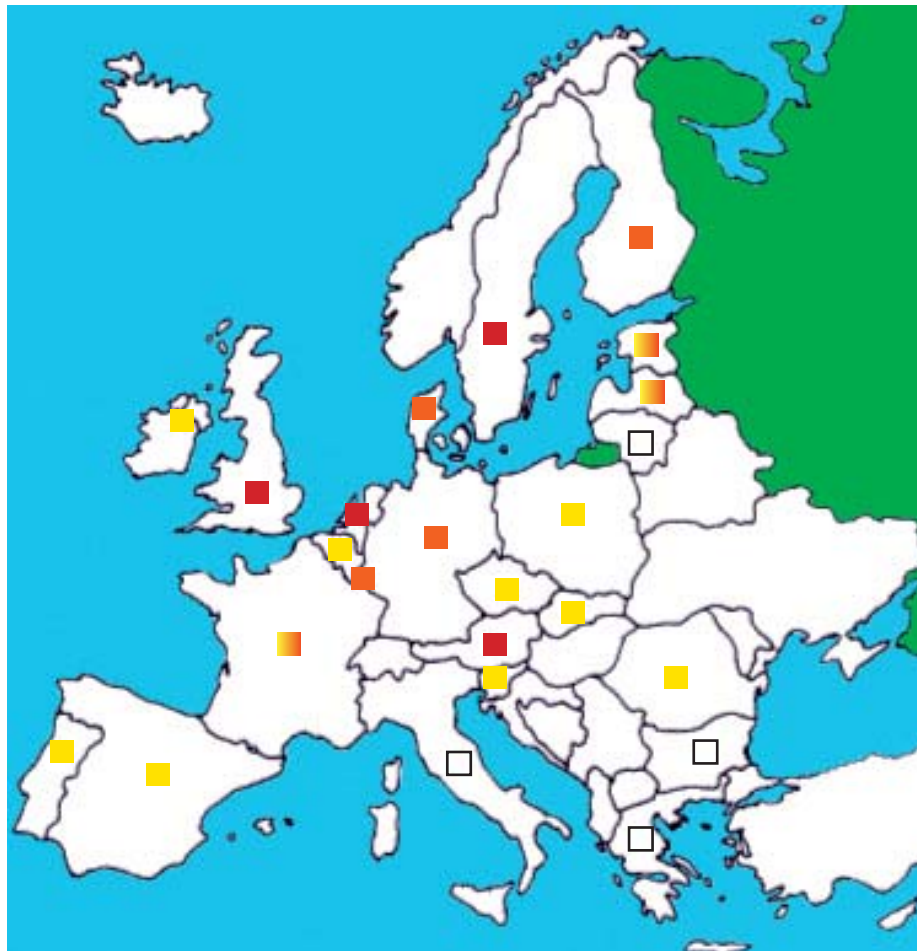
Freiwillig ist nicht immer „frei-willig“

Gedanken zum Europäischen Jahr der Freiwilligentätigkeit 2011

von Bernhard Hofer

Gemäß der jüngsten von der Generaldirektion Bildung und Kultur (EAC) der Europäischen Kommission geleiteten Studie¹ sind rund 92 bis 94 Millionen EuropäerInnen über 15 Jahre im freiwilligen Sektor aktiv. Zwischen den Mitgliedstaaten gibt es allerdings beträchtliche Unterschiede hinsichtlich der Beteiligungszahlen, was nicht nur historisch, sondern vor allem auch methodisch, politisch und definitorisch begründet ist. Durch das Europäische Jahr der Freiwilligentätigkeit 2011 sollen die EU-Mitgliedstaaten, lokale und regionale Behörden sowie die Zivilgesellschaft Unterstützung für Freiwilligenarbeit erfahren - ein wichtiger und notwendiger Schritt. Doch hat man auf alle „Zeichen der Zeit“ geachtet?





Die Freiwilligenlandschaft in der EU
 (Quelle: Study on Volunteering in the European Union, nationale Studien; veröffentlicht am 16. 5. 2011; Grafik: soziologie heute)

Legende (ehrenamtlich Aktive in %)

- mehr als 40 Prozent
- 30 bis 39 Prozent
- 20 bis 29 Prozent
- 10 bis 19 Prozent
- weniger als 10 Prozent

2011 ist das von der EU erklärte Jahr der Freiwilligentätigkeit. Schon lange hatte man in der Europäischen Union die besondere Bedeutung der Freiwilligenarbeit erkannt, verfügten doch einige der Mitgliedstaaten über eine langjährige Tradition auf diesem Sektor, und auch bei den neueren Mitgliedern konnte das freiwillige Engagement in manchen Bereichen bereits Fuß fassen. Mit einer von der GHK im Auftrag der Exekutivagentur Bildung, Audiovisuelles und Kultur (EACEA) durchgeführten und von der Generaldirektion Bildung und Kultur (EAC) der Europäischen Kommission geleiteten Studie wurde nun erstmals das gesamte Spektrum der Freiwilligentätigkeit sowie des freiwilligen Engagements im Sport in allen 27 EU-Mitgliedstaaten untersucht. Ziel dieser Untersuchung war es, eine bessere Einsicht in die EU-Freiwilligenlandschaft zu gewinnen, Trends, Ähnlichkeiten, Unterschiede, Chancen und Herausforderungen zu identifizieren, Grundlagen für mögliche künftige Maßnahmen und Aktionen zu schaffen, für den möglichen Nutzen der Unterstützung von

Freiwilligentätigkeit zu sensibilisieren und Informationen für das Europäische Jahr 2011 bereitzustellen.

Aufgrund der unterschiedlichen Datenquellen (primärer und sekundärer Art), Methoden, Zielgruppen, Formen der Freiwilligentätigkeit, Stichprobenumfänge etc. kann der vorliegende Bericht zu Art und Umfang der Freiwilligentätigkeit im europäischen Vergleich jedoch lediglich als Anhalt verwendet werden. Nichtsdestotrotz enthält der Bericht zahlreiche wichtige Schlussfolgerungen und Empfehlungen, welche für die künftige Entwicklung des Freiwilligensektors EU-weit, national und regional von besonderer Bedeutung sein können. Einige ausgewählte Herausforderungen und Chancen möchte ich kurz darstellen und in der Folge analysieren.

Freiwilligengewinnung

Der Bericht betont besonders die Zunahme des Umfangs der Freiwilligentätigkeit in den meisten EU-Ländern. So konnten manche Länder eine zwei- bis vierfache Zunahme registrierter

Freiwilligenorganisationen verzeichnen und in einigen Fällen lag die jährliche Zuwachsrate bei

Ziele des Europäischen Jahres der Freiwilligentätigkeit

1. Schaffung günstiger Rahmenbedingungen für Freiwilligentätigkeiten in der EU um die Freiwilligentätigkeit als Instrument zur Förderung der Bürgerbeteiligung und des Engagements von Menschen für Menschen im EU-Kontext zu verankern und – falls dies angezeigt und erforderlich ist – um bestehende administrative und rechtliche Hindernisse für Freiwilligentätigkeit zu beseitigen.
2. Stärkung des Potenzials der Organisatoren von Freiwilligentätigkeiten zur Verbesserung der Qualität von Freiwilligentätigkeiten um Freiwilligentätigkeiten zu erleichtern und Organisatoren bei der Durchführung neuer Arten von Freiwilligentätigkeiten zu unterstützen sowie Vernetzung, Mobilität, Zusammenarbeit und Ausschöpfung von Synergien innerhalb der Zivilgesellschaft und zwischen der Zivilgesellschaft und Akteuren aus anderen Bereichen im EU-Kontext zu fördern.
3. Anerkennung von Freiwilligentätigkeiten um geeignete Anreize für Einzelpersonen, Unternehmen und Organisationen, die Freiwillige ausbilden und unterstützen zu fördern, und Freiwilligentätigkeiten wegen der dabei erworbenen Kenntnisse und Kompetenzen auf EU-Ebene und in den Mitgliedstaaten durch politische Entscheidungsträger, Organisationen der Zivilgesellschaft, öffentliche Einrichtungen, den formellen und informellen Bildungssektor sowie durch Arbeitgeber anzuerkennen.
4. Sensibilisierung für den Wert und die Bedeutung von Freiwilligentätigkeiten um die breite Öffentlichkeit für die Bedeutung von Freiwilligentätigkeiten zu sensibilisieren, die Ausdruck der Bürgerbeteiligung sind und Fragen betreffen, die alle Mitgliedstaaten angehen, etwa die harmonische Entwicklung der Gesellschaft und den sozialen Zusammenhalt.

ENTSCHEIDUNG DES RATES vom 27. November 2009 über das Europäische Jahr der Freiwilligentätigkeit zur Förderung der aktiven Bürgerschaft (2011)

Die Hauptschwierigkeiten liegen im Wandel der Natur ehrenamtlichen Engagements, in der Diskrepanz zwischen den Bedürfnissen von Freiwilligenorganisationen und den Erwartungen der neuen Generation von Freiwilligen.

15 Prozent.² Gleichzeitig wird diese Aussage jedoch wieder relativiert und darauf verwiesen, dass diese Angaben davon abhängen, ob in den jeweiligen Ländern ein Register aufliegt, in welches alle betreffenden Organisationen eingetragen sind und ob dieses Register auch entsprechend aktualisiert ist, also um sogenannte „inaktive“ Organisationen bereinigt ist.

Die Hauptschwierigkeiten sieht der Bericht im Wandel der Natur des ehrenamtlichen Engagements, in der Diskrepanz zwischen den Bedürfnissen von Freiwilligenorganisationen und den Erwartungen der neuen Generation von Freiwilligen.³

Zweifelsohne hat sich die Natur des ehrenamtlichen Engagements in den letzten Jahren (und Jahrzehnten) stark gewandelt. „Klassische“ Freiwilligenorganisationen (vor allem das Rote Kreuz, Freiwillige Feuerwehr ...) sehen sich vermehrten Professionalisierungszwängen gegenüber, kirchliche und soziale Organisationen müssen auf den demografischen Wandel reagieren (Alterung, Kirchenaustritte, Migration ...) oder Bildungsorganisationen stehen der Bewältigung neuer beruflicher Anforderungen gegenüber. Dadurch kommt es innerhalb des Sektors zu immer mehr (Unter)Segmentierungen, also einer Zunahme an (Unter)Organisationen, was jedoch nicht unbedingt mit einer Zunahme der Freiwilligenanzahl einhergeht.

Erschwert wird die Situation durch den strukturellen Wandel in Beruf und Freizeit. Durch die „Umschichtung der Erwerbsbevölkerung zwischen den Wirtschaftssektoren“⁴ nimmt die Anzahl an Doppelberufen zu. Der Beruf dient in erster Linie der Sicherung des Ein-

kommens und verliert seinen vorrangigen Stellenwert als allein sinnstiftend. „Offensichtlich nimmt die Arbeitswelt in ihrer Bedeutung als zentraler Lebensbereich allmählich ab zugunsten eines kommunikativen Lebensstils, in dem ein individuelles Gleichgewicht zwischen den Lebenssphären angestrebt wird. Arbeitsbereitschaft und insbesondere Arbeitsfreude werden zunehmend an das Erlebnis der Selbstentfaltung bzw. Selbstverwirklichung gebunden. Pflicht- und Akzeptanzwerte wie etwa Fleiß, Genauigkeit, Pünktlichkeit treten demgegenüber etwas zurück.“⁵ Fürstenberg konstatiert auch eine „neue Phase der Beziehungen zwischen Familie und Berufswelt ... in der eine Neudefinition von Berufs-, Haushalts- und Elternrollen angestrebt wird, die deren ‚Unvereinbarkeitsspanne‘ vermindern und zugleich ein Optimum an Selbstorganisation der Lebenslage gewährleisten soll.“⁶ Diese gewandelten Ansprüche und Erwartungen werden auch auf Freiwilligenorganisationen übertragen. Der EU-Bericht empfiehlt in diesem Zusammenhang eine Professionalisierung der Personalverwaltung, „um die Anwerbung, Ausbildung und Weiterbeschäftigung von Freiwilligen zu verbessern. Insbesondere müssen die speziellen Anforderungen unterschiedlicher Gruppen (ältere Menschen, Jugendliche usw.) stärker berücksichtigt werden.“⁷

Risiko der Instrumentalisierung

Der Bericht verweist auch darauf, dass der Freiwilligensektor in einigen Ländern vermehrt als Instrument zur Lösung von Problemen oder Erbringung von Diensten angesehen wird, welche der Staat nicht mehr leisten kann und aufgrund der Wirtschaftskrise diese Situation zunehmend verschärft wird.

Dies erscheint umso bedenklicher, als sich mit der damit zusammenhängenden, notwendigen Finanzierung - eines der wichtigsten Probleme des Freiwilligensektors - die Beziehung zwischen Staat und Freiwilligenorganisationen auch nachhaltig verändert. Ureigens-

Dem Erwerbseinkommen als Teil des Finanzierungsmix des Freiwilligensektors kommt in Hinkunft eine bedeutend größere Rolle zu.

te Aufgaben des Sozialstaates werden an Freiwilligenorganisationen ausgelagert und diese dann mittels öffentlich ausgeschriebener Aufträge subventioniert. Freiwilligenorganisationen finden sich somit im Wettbewerb und unterliegen damit den gleichen Spielregeln wie der private Sektor. Dies hat auch entsprechende Auswirkungen auf die Motivation von Freiwilligen, welche sich - wollen sie ihrer Rolle als „Freiwillige“ nachkommen - als unbezahlte Kräfte innerhalb einer nach marktwirtschaftlichen Regeln tätig werdenden Organisation wiederfinden. Um die Leistungserbringung aufgrund der vom Staat übertragenen Dienste sicherzustellen, müssen die Organisationen auch vermehrt hauptamtliche MitarbeiterInnen in Voll- oder Teilzeit beschäftigen und erfahren somit einen sukzessiven Wandel von einer Freiwilligenorganisation in ein Wirtschaftsunternehmen, welches zwar die Bezeichnung NPO (Non-Profit-Organisation) aufrechterhält, aber streng genommen bereits ein Akteur des zweiten Sektors ist. Dementsprechend hält der EU-Bericht auch fest: „Erwerbseinkommen (wird in Zukunft) als Teil des Finanzierungsmix des Freiwilligensektors eine bedeutend größere Rolle spielen.“⁸

In Anbetracht der zunehmenden Professionalisierung und der Auslagerung von klar definierten Diensten seitens des Staates an Freiwilligenorganisationen gegen Entgelt verändert sich auch das Image dieser. Festingers Theorie der Kognitiven Dissonanz mag diese Situation etwas verdeutlichen. Leon Festinger zeigt auf, dass oftmals unser Handeln unser Denken und Fühlen bestimmt. Wenn sich also entsprechend unserem Beispiel jemand in einer Organisation freiwillig engagiert, so tut er dies aus unterschiedlichsten Motiven. Als wichtigste Beweggründe gelten nach wie vor: Spass/Freude an

Europäisches Jahr der
Freiwilligentätigkeit





2011 ist das Europäische Jahr der Freiwilligen. Mehr als 600.000 Oberösterreicherinnen und Oberösterreicher arbeiten allein in unserem Land ehrenamtlich für ihre Mitmenschen und für unsere Gesellschaft. **Machen auch Sie mit! Denn Helfen ist Ehrensache.**

Dr. Josef Pühringer
 Dr. Josef Pühringer
 Landeshauptmann



Ehrensache
 2011 Jahr der **Freiwilligenarbeit**



Infos bei allen Hilfsorganisationen und unter www.boerse-ehrenamt.at

der Tätigkeit, mit netten/sympathischen Menschen zusammenkommen, anderen helfen können und etwas für die Allgemeinheit tun können.⁹ Solange sich die betreffende Person nun in einem Umfeld bewegt, in welchem Gleichgesinnte und gleiche Rahmenbedingungen vorherrschen, so lange sind auch die Wahrnehmungen der Person „konsonant“ (stimmig, angenehm). Tritt nun jedoch die Situation ein, dass in diesen Kreis Personen- oder Personengruppen eintreten, welche die gleiche Leistung allerdings unter anderen Rahmenbedingungen (z. B. gegen Entgelt) erbringen, so entsteht ein „Störgefühl“. Die Wahrnehmungen, Einstellungen, Wünsche, Absichten etc. sind nicht mehr miteinander vereinbar; sie werden als „dissonant“ und unangenehm empfunden. Um diesen unangenehmen Gefühlszustand zu beseitigen, versuchen nun oftmals die Freiwilligen, diese Kognitionen in Einklang zu bringen. Dies kann auf unterschiedliche Art und Weise geschehen, z. B.: „Die hauptberuflich Tätigen sind ja nur eine Übergangslösung“, „Ohne meine freiwillige Mitwirkung kann die Organisation ihre wichtige Aufgabe nicht mehr erfüllen“, „Ich schau mir das mal an, ob die Organisation mit Leuten, die nur für Geld arbeiten, genauso gut funktioniert“ etc.

Je größer also die Bindung an die Freiwilligenorganisation ist, desto mehr wird versucht, diese (ursprüngliche) Entscheidung zu bestätigen, also umso mehr Rechtfertigungen oder Überlegungen für ein weiteres freiwilliges Engagement werden hinzugezogen. Verstärkt wird dies oftmals durch m. E. nach falsch gehandhabte Anerkennung der Freiwilligenarbeit seitens der Organisationen und auch der Politik. Es stellt sich die Frage, ob man von Freiwilligkeit im Sinne eines „freiwillig“ (also ohne direkte oder indirekte Einflussnahme von außen oder moralischen Zwang) bei Organisationen, wo die gleiche Arbeit auf Dauer von Hauptberuflichen und „Freiwilligen“ erbracht wird, noch sprechen kann.

Je professioneller sich eine Organisation aufgrund der staatlichen Auflagen verhalten muss, desto schwieriger ist es auch für Ehrenamtliche, sich den jeweiligen Anforderungen zu unterwerfen. Neben dem anfallenden zeitlichen Aufwand geraten oftmals auch ursprüngliche Beweggründe ins Wanken. Die Folge ist zumeist Rückzug bzw. Ausstieg.

Ein weiteres Phänomen macht den Freiwilligenorganisationen zu schaffen: die BürgerInnen engagieren sich

Freiwilligenengagement tendiert vermehrt in den informellen Bereich, also Engagement ohne feste Mitgliedschaft und weniger verbindlich.

zunehmend kurzfristiger, zumeist projektbezogen und in wechselnden Bereichen. Einerseits lässt sich dies mit dem strukturellen Wandel im Berufsleben erklären, andererseits hat sich „mit wachsendem Wohlstandsniveau und geänderten Lebensgewohnheiten ein Privatisierungs- und Individualisierungstrend durchgesetzt“,¹⁰ worauf Organisationen noch nicht ausreichend reagiert haben. Freiwilligenengagement tendiert gerade in jüngster Zeit mehr in Richtung informeller Bereich, also Engagement ohne feste Mitgliedschaft, weniger verbindlich und somit sehr zum Leidwesen der Organisationen. Inwieweit diese (informelle) Freiwilligenarbeit sich in Zukunft verstärken wird und damit auch das allgemeine, in der Öffentlichkeit propagierte Verständnis von Freiwilligenengagement verändert, bleibt abzuwarten.

Wirtschaftlicher und persönlicher Nutzen
 Wenn man nach dem gesellschaftlichen Nutzen des Freiwilligenengagements fragt, so wird damit zumeist der

wirtschaftliche Nutzen in Verbindung gebracht. Dieser wird auf Grundlage eines harmonisierten Verfahrens (Ersatzkostenmethode) ermittelt und ist letztlich eine grobe Schätzung. Für die Niederlande, Österreich und Schweden wurde lt. EU-Bericht der wirtschaftliche Wert der Freiwilligentätigkeit zwischen 3 und 5 Prozent des BIP eingeschätzt. Als besonders wichtig - und hier insbesondere auch im Hinblick auf die Freiwilligengewinnung und -motivation - erscheint mir jedoch das Aufzeigen des persönlichen Nutzens, den man durch „freiwilliges Geben“, durch sich-freiwillig-Einbringen, gewinnt.

Geben ist vorteilhafter als Nehmen

Marcel Mauss stellt u.a. die Forderung auf, dass „die Reichen (freiwillig oder durch Zwang) wieder dahin kommen [sollen – Anm.d.Verf.], sich gleichsam als die Schatzmeister ihrer Mitbürger zu betrachten.“¹¹ Neben größerer Fürsorge für Individuen, Familien, Bildung und Zukunftssicherung, der Einschränkungen bei Spekulation und Wucher etc. darf allerdings nicht vergessen werden, dass der Einzelne auch arbeiten soll und veranlasst werden muss, sich nicht immer auf andere zu verlassen, sondern mehr auf sich selbst zu bauen, denn „allzu viel Großzügigkeit und Kommunismus wäre ihm und der Gesellschaft ebenso abträglich wie die Selbstsucht unserer Zeitgenossen und der Individualismus unserer Gesetze.“¹²

So weist u. a. Grossmann¹³ auf die wachsende Anzahl der weltweit agierenden Unternehmen hin, welche – entgegen dem bisherigen Trend – nachhaltig verträgliche Produkte anbieten und trotzdem wirtschaftlich erfolgreich sind. Vereinzelt entsenden auch bereits große Unternehmen ihre nachwachsenden Führungskräfte in Umweltinitiativen oder soziale Projekte zum Arbeiten. Damit soll deren Qualifizierung erhöht werden. Die Wirtschaft und auch die Politik befinden sich derzeit in einem Prozess, wo man von der organisierten Zivilgesellschaft lernt und diese in zunehmendem Maße als Partner sieht. Und auch die Zivilgesellschaft begrüßt diese Entwicklung, indem sie von sich aus solche Kooperationen anstrebt (vgl. auch Heft 16 *soziologie heute/Corporate Social Responsibility*).

In Zukunft wird es immer wichtiger werden, potenziellen Freiwilligen ihren persönlichen Nutzen aufzuzeigen.

Mit dem vom Amerikaner Lyda Judson Hanifan erstmals 1916 verwendeten Begriff „Sozialkapital“, welcher von Pierre Bourdieu fast 70 Jahre später zu neuem Leben erweckt wurde, und der Sozialkapital aus den sozialen Beziehungen zu anderen Individuen ableitete, ergaben sich neue Sichtweisen. Breitenwirksam wurde der Begriff aber vorwiegend durch den amerikanischen Professor Robert D. Putnam (geb. 1941) und dessen Werk „Bowling Alone“¹⁴. Darin vertritt er die These, dass soziale Netzwerke und die damit zusammenhängenden Normen und Formen der Gegenseitigkeit eine Art Energiereserve bilden, die sich nicht nur auf das individuelle Wohlbefinden, sondern auch auf die Stabilität der Gesellschaft auswirken kann. Putnam zeigt in empirischen Untersuchungen auf, dass bei einer hohen Dichte sozialer Netzwerke und sozialer Kontakte zwischen Menschen das gesellschaftliche Risiko von Arbeitslosigkeit, politischer Korruption, Zivilisationserkrankungen oder Drogenabhängigkeit vermindert wird. Daraus folgert er, dass eine Gesellschaft vermehrt in soziales Kapital investieren solle, insbesondere in Infrastrukturen, welche dieses soziale Kapital erhalten oder vermehren können (Familien, Vereine, div. Formen der Vergemeinschaftung). Er stellt auch fest, dass die Bindungskraft des sozialen Kapitals in den reichen, westlichen Ländern innerhalb der letzten Jahrzehnte abgenommen habe und die Politik nunmehr gefordert sei, entsprechende Rahmenbedingungen zur Unterstützung und Stärker sozialer Netzwerke sicherzustellen.

Putnam sieht im Sozialkapital enormen gesellschaftlichen Nutzen. Das Sozialkapital formt die Entwicklung des Kindes. Vertrauen, Netzwerke und familiäre Regeln, Schule, Peer-Groups und größere Gemeinschaften haben weitreichende Auswirkungen auf Chancen und Wahlmöglichkeiten und beeinflussen Verhalten und Entwicklung. In Gebieten mit hohem Sozialkapital sind öffentliche Räume sauberer, die Leute freundlicher und die Straßen sicherer. Traditionelle Nachbarschafts-Risiko-Faktoren wie Armut und Mobilität sind in solchen Gebieten auch nicht so hoch wie man üblicherweise annehmen könnte. Im Gegenteil: höhere Kriminalitätsraten findet man dort, wo die Menschen weniger in gemeinschaftliche Organisationen eingebun-

US-Studien

Freiwillige verhelfen sich selbst zur besseren Gesundheit, indem sie anderen helfen

Freiwillige können ihre gesellschaftl. Funktionen besser ausführen

Freiwillige haben niedrigere Depressionsraten

Freiwillige haben weniger Herzprobleme

Freiwillige Ältere finden mehr Sinnerfüllung

Freiwillige leben länger

den sind, Jüngere nicht beaufsichtigt werden oder nicht in Freundes-Netzwerke eingebunden sind. Zahlreiche Untersuchungen belegen, dass dort, wo Vertrauen und soziale Netzwerke florieren, Individuen, Unternehmen, Nachbarschaft und sogar Staaten wirtschaftlich aufblühen. Sozialkapital kann also dazu beitragen, die heimtückischen Auswirkungen sozioökonomischer Nachteile zu mildern.

Ein wesentlicher Faktor im Umgang mit dem Freiwilligensektor wurde bislang im deutschsprachigen Europa kaum beachtet. Und – so deuten alle Anzeichen darauf hin – es dürfte dieser Faktor sozial- und wirtschaftspolitisch von besonderer Bedeutung sein: **der gesundheitliche Nutzen des Freiwilligenengagements.**

Im angloamerikanischen Raum hat man dieser Frage schon seit fast einem Jahrzehnt größere Aufmerksamkeit geschenkt und zahlreiche Studien durchgeführt. Die wohl interessantesten Ergebnisse wurden in dem im Jahre 2007 veröffentlichten Report¹⁵ der Corporation for National & Community Service angeführt, worin die wichtigsten Ergebnisse dieser Untersuchungen zusammengefasst wurden. Demnach zeigte sich ein signifikanter Zusammenhang zwischen dem Freiwilligenengagement und dem Gesundheitszustand der jeweils Befragten. Mit anderen Worten: Freiwilligen verhelfen sich selbst zur besseren Gesundheit, indem sie anderen helfen.

Einerseits führt bessere Gesundheit zu einem länger anhaltenden Freiwilligenengagement, andererseits zeigen die Studien, dass ein Freiwilligenengagement auch zu erhöhter physischer und psychischer Gesundheit führt. Interessant ist auch, dass jene, welche sich

t, indem sie

ausfüllen



Bessere Gesundheit führt zu einem länger anhaltenden Freiwilligenengagement; aber ein Freiwilligenengagement führt auch zu erhöhter physischer und psychischer Gesundheit.

(Foto: beata-ar-bet, pixelfo.de)

freiwillig engagieren, größeren gesundheitlichen Nutzen aus dieser Tätigkeit erfahren als jene, welchen diese Unterstützung zukommt.

Wer Lust am Leben hat, hat auch Lust am Geben

Forscher des National Institute of Neurological Disorders and Stroke in Bethesda, Maryland, suchten im menschlichen Gehirn nach Spuren dieses selbstlosen Handelns.¹⁶ Mittels Magnetresonanzbildern erstellten sie eine Landkarte von den Aktivitäten in den verschiedensten Teilen des Gehirns. Den Probanden wurden jeweils 128 Dollar gegeben und ihnen mitgeteilt, sie könnten davon nach Gutdünken und anonym an eine vorgegebene Auswahl von zum Teil kontroversen guten Zwecken spenden. Darunter waren u.a. Bereiche wie Abtreibung, Euthanasie, geschlechtliche Gleichstellung, Gegnerschaft zur Todesstrafe, Atomkraft oder zum Krieg. Die Probanden hatten die Möglichkeit, Geld von einem Bereich abzuziehen, was ihnen nichts kostete, oder Geld zu geben, was ihnen von ihrem Anteil abgezogen wurde, gegen gewisse Spenden zu sein und dafür nicht bestraft zu werden oder gegen Spenden zu sein und dafür Geld abgezogen zu bekommen. Die Fälle, wo Geld genommen wurde, wurden als „kostspielig“ bezeichnet. Diese Ereignisse verursachten einen Konflikt zwischen der Motivation jedes Probanden, sich selbst durch das Halten des Geldes zu belohnen und dem Wunsch, für etwas zu spenden oder gegen etwas zu sein. In Anbetracht dieser mentalen Zwangslagen konnten die Forscher überprüfen, was in den Köpfen jeder Person bei den moralischen Entscheidungen vorging. Sie fanden heraus, dass jener Teil des Gehirns, der beim Spenden aktiv wurde, auch der Teil ist, welcher für die Dopamin-

Ausschüttung im Zusammenhang mit Sex, Geld, Nahrung und Drogen zuständig ist. Aber das Spenden beschäftigte ebenso den Teil des Gehirns, welcher eine Rolle beim Bindungsverhalten von Mutter und Kind und bei der (romantischen) Liebe spielt. Davon betroffen ist Oxytocin, ein Hormon, welches für Vertrauen und Kooperation verantwortlich ist. Und ein dritter Teil des Gehirns, welches dicht hinter der Stirn liegt, sich relativ spät entwickelte und nur dem Menschen zugeschrieben wird, ist bei „kostspieligen“ Entscheidungen, wenn Eigeninteresse und moralische Einstellungen in Konflikt geraten, mit ausschlaggebend. Geben kann bei allen Tieren dazu führen, dass sie sich besser fühlen, aber das Zurechtkommen mit dieser besonderen Art des Zwiespalts dürfte einzig auf diesem menschlichen Teil des Gehirns basieren.

Inwieweit diese Freude am Geben auch gefördert wird, hängt – gerade beim formellen Freiwilligenengagement – von den dortigen Rahmenbedingungen ab. Der Zusammenarbeit von hauptamtlichen und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen kommt dabei größte Bedeutung zu. Stephan G. Post unterhielt sich mit einer Gruppe von Freiwilligenkoordinatoren, welche für Spitäler, Schulen, Hospize und vielerlei andere Organisationen zuständig waren,¹⁷ und stieß dabei auf folgende, wichtige Fragen:

- *Kümmern wir uns um unsere Freiwilligen?*
- *Schenken wir ihnen Anerkennung und belohnen wir sie?*
- *Bereiten wir sie ausreichend auf ihre Aufgaben vor?*
- *Geben wir jedem Freiwilligen die richtige Aufgabe?*
- *Sind diese erfolgreich und entwickeln sie sich weiter?*
- *Vermitteln wir ihnen den richtigen Überblick?*
- *Überfordern wir manche?*
- *Sind sie mit ihren Aktivitäten glücklich?*
- *Machen sie dies aus Leidenschaft?*
- *Werden sie bestätigt und wird ihnen mitgeteilt, wie wertvoll ihre Tätigkeit ist?*

Wenn diese Fragen vernachlässigt und Freiwillige somit nicht gefördert werden – so Post – dann werden viele Freiwilligenarbeit als bloße Schinderei ansehen. Wir müssen die Person der Freiwilligen als Ganzes betrachten und uns fragen, welche besonderen Fähigkeiten bringt er/sie mit und wie können wir diese Person noch mehr befähigen. Wir müssen Freiwillige fragen, was ihnen wichtig, für sie erfüllend

ist und was sie beflügelt bei ihren Aktivitäten. Post weist auch darauf hin, dass gerade bei neu gewonnenen Freiwilligen die ersten Erfahrungen, ob gut oder schlecht, prägend sind für ihre spätere Einstellung. Aus diesem Grund ist eine professionelle Betreuung der Freiwilligen besonders gefragt.

Fazit

Mit dem tiefgreifenden Strukturwandel in Beruf und Freizeit haben sich auch die Voraussetzungen für das Freiwilligenengagement gewandelt. Die betroffenen Organisationen müssen sich diesen neuen Gegebenheiten stellen und mehr Flexibilität, aber auch Kreativität zeigen. Auch die Politik muss umdenken und für adäquate Rahmenbedingungen sorgen. Dabei gilt zu beachten, dass es heute den „Ehrenamtlichen“ im typisch altruistischen Sinne kaum mehr gibt. Viele Menschen (und dies trifft insbesondere auf die organisierte Freiwilligenarbeit zu) engagieren sich für die Gemeinschaft nicht aus reiner Selbstlosigkeit, sondern weil sie sich hieraus einen persönlichen Nutzen erwarten. Wer gibt, dem wird gegeben. Dies ist durchaus nicht anrühlich. Im Gegenteil: es bietet die Chance, Menschen zu vermehrtem Engagement für ihr Umfeld zu gewinnen und hieraus Kraft und Freude zu schöpfen. Dies gilt es jedoch auch entsprechend zu vermitteln.

Literatur:

- 1) Vgl. Study on Volunteering in the European Union. http://ec.europa.eu/citizenship/news/news1015_en.htm (23.5.2011)
- 2) Ebd.
- 3) Ebd.
- 4) Vgl. Fürstenberg, Friedrich: Die Bürgergesellschaft im Strukturwandel. Problemfelder und Entwicklungschancen. Lit-Verlag Berlin, 2011, S. 83.
- 5) Ders., S. 79f.
- 6) Ders., S. 77.
- 7) Study on Volunteering in the European Union. Executive Summary DE, S. 16. http://ec.europa.eu/citizenship/news/news1015_en.htm (23.5.2011)
- 8) Ebd., S. 7.
- 9) Vgl. Public Opinion: Qualifikationsgewinn durch Freiwilligenarbeit. Endbericht Nov. 2005. Eine Untersuchung im Auftrag des Bundesministeriums für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz.
- 10) Fürstenberg, Friedrich: Die Bürgergesellschaft im Strukturwandel. Problemfelder und Entwicklungschancen. Lit-Verlag Berlin, 2011, S. 37.
- 11) Mauss, Marcel: Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1990, S. 161.
- 12) Ebd., S. 174.
- 13) Vgl. Bruckner, Regina: Monolithische Regime fürchten Zivilgesellschaft. In: Der Standard, 10. 3. 2011. Interview mit Ralph Grossmann.
- 14) Vgl. Putnam, R.D.: Bowling Alone. Touchstone Books, New York 2000.
- 15) Vgl. Corporation for National & Community Service: The Health Benefits of Volunteering. A Review of recent Research. April 2007. <http://www.nationalservice.gov/about/volunteering/benefits.asp> [24.02.2011]
- 16) Vgl. o.V.: The joy of giving. Donating to charity rewards the brain. In: The Economist, 12. 10. 2006.
- 17) Vgl. Post, Stephen G.: The Joy of Giving. Caring for Volunteers. In: Psychology Today, 3. 7. 2008.